

Bern

Moratorium für Bauzonen in Köniz steht vor Härtetest

Die Wakkerpreis-Gemeinde Köniz revidiert ihre Ortsplanung unter besonderen Vorgaben.

Marc Lettau

Schulterklopper gab es landesweit viele, als die Gemeinde Köniz sich eine raumplanerische Selbstbeschränkung auferlegte. Seit 2008 gilt nämlich in Köniz ein Bauzonenmoratorium, gewissermassen eine Landschaftsinitiative auf kommunaler Ebene. Der Grundzug des Moratoriums: Die Bauzone darf nicht wachsen; wird doch eingezont, muss anderswo ausgezont werden. Ob das aussergewöhnliche Moratorium wirkt oder verwirkt wird, ist eine Frage, die Raumplanungsfachleute und Landschaftsschützerinnen sehr bewegt.

Eine Flut von Gesuchen

Zu messen ist die Umsetzung des Bauzonenmoratoriums an der derzeit laufenden Könizer Ortsplanungsrevision. Im Vorfeld der Revision trudelten bei der Behörde rund 90 Ein-, Um- und Auszonzungesuche ein, und es schien, als ob die Hürde für die Umsetzung des Moratoriums sehr hoch werden könnte. Die jetzt aufliegenden Resultate, zu denen die Bevölkerung noch bis am 11. Juli Stellung beziehen kann, zeigen jedoch, dass das hochgesteckte Ziel weitestgehend erreicht werden konnte. Zwar wurden insgesamt 29 000 Quadratmeter neu einer Wohn- oder Arbeitszone zugeschlagen. Und weitere Gebiete wurden zonenrechtlich aufgewertet. Weil aber substantielle Gebiete ausgezont wurden – 39 500 m² Wohnzone und 6400 m² Arbeitszone –, gilt das Moratorium als weitestgehend erfüllt. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich eine gemessen am Ganzen marginale Differenz: In der Bauzonenbilanz sind die Zonen fürs Wohnen insgesamt um 1000 m² geschrumpft und jene fürs Arbeiten um 4000 m² gewachsen. Unter dem Strich ist das potenzielle Baugebiet also minim gewachsen.

Der Korrektheit halber muss erwähnt werden, dass einige im Zuge der Ortsplanungsrevision vollzogene Korrekturen keinen Eingang in die Bauzonenbilanz fanden. So soll etwa der längst schon gebaute Ortskern von Schlatt von der Landwirtschafts- in die Bauzone überführt werden, ohne dass dies in der Bauzonenbilanz berücksichtigt wird. Gemeinderätin und Planungsvorsteherin Katrin Sedlmayer (SP) argumentiert, hier handle es sich nicht wirklich um eine klassische Einzonung: «Vielmehr wollen wir hier die heutige Situation in einen rechtmässigen Zustand überführen.»

Wo wurde denn ausgezont?

So oder so bleibt die Frage, welche Auszonungen denn die weitgehend ausgeglichene Bauzonenbilanz ermöglicht haben. Hier zeigt sich, dass das Ziel wohl deshalb erreicht wurde, weil die Gemeinde selber Landeigentümerin ist. Von der Bau- in die Landwirtschaftszone überführt wurden beispielsweise 27 000 m² im Gebiet Riedacker am südlichen Ortsrand von Niederwangen: Das Land gehört der Gemeinde. Eine weitere grosse Auszonung liegt ebenfalls im

Könizer Ziele

Auf 42 000 Einwohner wachsen

Die 2007 gestartete Ortsplanungsrevision der Gemeinde Köniz befindet sich in der Schlussphase, in der es um die Revision der Baurechtlichen Grundordnung geht, die sagt, wo wie gebaut werden darf und was bewahrt und geschützt werden soll. Übers Ganze gesehen strebt die laufende Ortsplanungsrevision in Köniz eine Siedlungsentwicklung nach innen an und zielt darauf ab, den Charakter und Identität der heutigen Ortsteile, Quartiere und Landschaftsräume zu erhalten. Gleichzeitig setzt die Behörde auf ein «moderates» Wachstum und strebt in den nächsten 15 Jahren eine Bevölkerungsentwicklung um rund 2500 auf gut 42 000 Einwohnerinnen und Einwohner an. Unterlagen und Fragebogen zur öffentlichen Mitwirkung sind unter www.koeniz.ch/opr zu finden. (mul)

Wangental, im Winkel zwischen Freiburgrasse und Liebewilstrasse. Dort ist ein 13 000 m² grosses Baugebiet wieder der Landwirtschaftszone zugeschlagen worden. Zu Buche schlagen weitere Auszonungen im Ried, in Niederwangen und in Niederscherli. Die grössten Einzonungen liegen ebenfalls in Niederscherli (Haltenstrasse) und Niederwangen (Schwendistutz) sowie in Schliern (Bachtelenrain).

Ein gelöschttes Feuerchen

Die Nagelprobe steht noch bevor, denn noch kann die Behörde nicht abschätzen, wie gross der Rückhalt in der Bevölkerung für die vorgesehenen planerischen Eingriffe ist. Planungsvorsteherin Sedlmayer zieht eine vorsichtige erste Bilanz und spricht von «bis anhin guten Feedbacks». Zumindest sind einige lokale Brandherde gelöscht worden. So hatte etwa das öffentliche Nachdenken der Behörde über eine teilweise Einzonung des Blinzernplateaus in Köniz einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Echauffierten können nun aber zur Kenntnis nehmen, dass ihr Unmut bemerkt wurde: Das 1992 vom Volk gegen den Willen des Gemeinderates ausgezonte grüne Gebiet im städtischen Kerngebiet zwischen Köniz und Schliern wird nicht angetastet.

Ist das Moratorium beständig?

Als Zankapfel wird das Blinzernplateau in den nächsten Wochen und Monaten also nichts hergeben. Dafür wird im öffentlichen Mitwirkungsverfahren die Frage aufgeworfen, wie beständig denn das Bauzonenmoratorium überhaupt sei. Die Arbeitsgruppe für Planungsfragen Wangental (APW) argwöhnt beispielsweise, das Moratorium werde mit der Annahme der Ortsplanung seine Kraft verlieren: «Schon am Tag danach» könne der Gemeinderat dem Volk einfach neue Einzonungsbegehren vorlegen, womit die angestrebte ausgeglichene Bauzonenbilanz zum «leeren Versprechen» werde.

Davon geht Sedlmayer nicht aus. Sie sagt zwar, ihre Direktion gedenke nach der Genehmigung der revidierten Ortsplanung dem Parlament vorzuschlagen, die Motion, die zum Bauzonenmoratorium geführt hat, als erfüllt abzuschreiben. Das heisse aber nicht, den eingeschlagenen raumplanerischen Kurs, der auf einen sehr haushälterischen Umgang mit dem endlichen Gut Boden abziele, aufzugeben. Auch die Behörde sei an «hoher Planbeständigkeit» interessiert, respektive bestehe hierzu «eine gesetzliche Verpflichtung». Zudem sei es Sache des Parlamentes, der Abschreibung der Motion zuzustimmen oder halt den Druck aufrechtzuerhalten.

Die Streitfragen der Zukunft

Unabhängig davon, ob Köniz in Sachen Bauzonenmoratorium einen tragfähigen Konsens findet, dürfte die grösste Agglomerationsgemeinde Berns längerfristig nicht vor Grundsatzdebatten verschont bleiben. Einige der Gebiete, die Köniz im Zuge der Ortsplanungsrevision unangetastet lässt, figurieren im Siedlungskonzept der Regionalkonferenz Bern-Mittelland als strategisch vorrangige Siedlungsentwicklungsgebiete. Dort, wo Köniz die Scholle zu schützen gedenkt, möchten die regionalen Planer also «Boden gutmachen», wie sie dies in ihrem Jargon sagen. Will heissen: Sie möchten hier mittelfristig die Bagger auffahren sehen. Dazu gehört auch das Blinzernplateau.

Und stark beäugt werden auch die von den Könizer Planern betonten grünen Zäsuren zwischen den Ortsteilen. Grün bleiben soll im Rahmen der laufenden Ortsplanungsrevision etwa der Landschaftsgürtel zwischen Köniz und Schliern. Aber in der aktuellen Debatte übers Tram Region Bern ist die Furcht – oder die Hoffnung – sehr präsent, dass dieser Gürtel früher oder später dem Siedlungsgebiet zugeschlagen wird.

Longo maï Der Berner Claude Braun arbeitet auf einem Hof der Kooperative, die in einer Ausstellung auf vier Jahrzehnte zurückblickt. Markus Dütschler

Eine alternative Insel in der kapitalistischen Welt

Ja genau, so waren die 1970er-Jahre, denkt, wer die Ausstellung im Kornhausforum besucht: alternative Landwirtschaft, Anti-AKW-Bewegung, Fichen, basisdemokratische Netzwerke, 68er-Geist. Doch die Ausstellung «Longo maï - 40 Jahre» ist keine Hommage an ein vergangenes Phänomen, sondern spinnt den Faden bis in die Gegenwart, denn Longo maï steht im 41. Jahr. Mit etwas Verspätung kommt die Jubiläumsausstellung nach ethischen Stationen auch nach Bern.

Im Kornhaus, inmitten von Schachteln mit Ausstellungsmaterial, steht Claude Braun. Der 51-jährige, der in Worb die Grundschulen und in Bern das Gymnasium besucht hat, ist kein Aktivist der ersten Stunde – dafür ist er zu jung. Er absolvierte wie von den Eltern gewünscht die Matura, wenn auch «häß chläb», dann zog es den noch nicht Volljährigen zu Longo maï. Seither

Wieder Montag

Begegnungen mit Menschen

www.montag.berbund.ch

arbeitet er für die Organisation, die auf alternative Produktion und Selbstverwaltung setzt und Hierarchien weitgehend vermeidet. Braun lebt in Undervelier im Kanton Jura auf dem Hof Le Montois. Schafe gibt es, Gemüse, einen Kräutergarten, ein Wasserkraftwerk. «Die Leute in der Gegend waren immer offen für Andersdenkende», sagt er und denkt an die Täufer, die sich wegen der Verfolgung in Bern auf den Jurahöhen niederliessen. Jahrelang war er «Hausvater», wie er es nennt, als seine Frau ein Studium aufnahm. Wenn Not am Mann ist, hilft Braun überall auf dem Hof. Der Zweisprachige sitzt im Schulrat des Dorfes, früher gehörte er dem Gemeinderat an. «Wir leben nicht abgeschottet, sondern mit der Welt.»

Wovon lebt Longo maï? Kritiker behaupten, das Konzept sei eine Illusion, das Ganze funktioniere nur dank Spendengeldern und Subventionen. Braun relativiert. Bekäme der Landwirtschaftsbetrieb weder Tier- noch Flächenbeiträge und auch keine Einspeisevergütungen für den Strom, könnte er sich mit dem Verkauf der Produkte durchbringen. «Aber die politische Arbeit wäre nicht möglich.» Und das wäre ein grosses Manko. Das Grundgefühl bei Longo maï ist links. In den Gründerjahren, als der Kalte Krieg in vollem Gang war, bekamen Leute, die gegen Atomkraft waren, schnell einmal den Rat «Moskau einfach». Der Staatsschutz legte Akten an über die bärtigen Typen und ihre Umtriebe. Ein vorerst illegales Alternativradio von Longo maï in Frankreich schlug mindestens so viele Wellen wie Schawinskis Piratensender auf dem Pizzo Gropiera. Radio Zinzine gibt bis heute jenen eine Stimme, die in etablierten Kanälen fast nie zu Wort kommen.

Wie ist das Verhältnis zum Staat heute, wo doch unter dem Slogan «anything goes» jeder tun und lassen darf, was er will? «Wir lehnen gewaltsame Aktionen ab», stellt Braun klar. Das sei «Seich, der nichts bringt» und nur die Repression verstärke. Die Diskussion über die richtige Handlungsform und die Abgrenzung gegenüber Radikalen werde stets neu geführt. «Der politische Gegenentwurf zum Kapitalismus fehlt.»

«Wir lehnen gewaltsame Aktionen strikt ab, das ist Seich, der nichts bringt.»



Mit Saatgut im Kornhaus: Longo-maï-Mitarbeiter Claude Braun. Foto: Adrian Moser

Der Sozialismus östlicher Prägung habe sein Versprechen nicht gehalten und sei zusammengebrochen. Und doch gebe es ein Thema, bei dem die Behörden rot sähen: Flüchtlinge. Wer sich wie Longo maï für Sans-Papiers und Abgewiesene starkmache, bekomme es rasch mit der Staatsmacht zu tun.

Braun, der unkomplizierte Naturbursche, erzählt von seinen Kindern. Der 19-jährige Sohn macht die Matura und will Arzt werden. Die 15-jährige Tochter wechselt von der Sek ins Gymnasium, alles öffentliche Schulen, wie Braun betont. Bildung sei wichtig, ebenso die Verbindung mit der Gesellschaft. Ob die Aussteigerkinder eine bürgerliche Karriere einschlagen werden? Braun zuckt mit den Schultern. Vielleicht, sagt er gelassen. «Wir sind keine Sekte mit Gehirnwäsche, wie manche vermuten.» Es könne sein, dass sie sich für ein Leben ausserhalb von Longo maï entschieden, aber etwas Ähnliches aufbauten – einfach unter einer anderen Bezeichnung. Das sei in Ordnung. Die Kinder hätten zweifellos Werte mitbekommen, sinniert der Genossenschaftler aus dem Jura: «Sie reiben sich an der Gesellschaft.» Unter den Longo-maï-Kindern gebe es eine starke Verbundenheit, eine Community. Diese werde zweifellos bestehen bleiben, hofft Braun. Getreu dem Namen Longo maï, was auf Provenzalisch bedeutet: Möge es lange dauern.

Longo maï im Kornhaus «Die Utopie der Widerspenstigen»

Unter diesem Titel blickt die Ausstellung im Berner Kornhausforum zurück auf vier Jahrzehnte der Kooperative Longo maï (Internet: www.prolongomaï.ch). Konzipiert hat sie der Berner Historiker Andreas Schwab (siehe Artikel auf Seite 29). Zu sehen ist sie bis zum 19. Juli. Am Mittwoch (2. Juli, 19 Uhr) gibt es eine Lesung mit Diskussion, am Samstag (5. Juli, 19 Uhr) ein Konzert mit Musik aus verschiedenen europäischen Ländern. Das Kino Cinématte zeigt am 6. und 7. Juli um 19 Uhr den Film «Das Boot ist nicht voll». Er beleuchtet eine der ersten Aktionen von Longo maï, die Freiplatzaktion für chilenische Flüchtlinge 1973. Heute ist die Kooperative in der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Österreich und der Ukraine tätig. Eine «Konzernleitung» gibt es nicht, sondern einzig Zusammenkünfte, bei denen Strategien diskutiert und Aktionen beschlossen werden. 1979 griffen Medien in Europa und auch in der Schweiz die Kooperative wegen angeblich intransparenter Finanzierung heftig an. Laut Claude Braun (Haupttext) blieb von den Vorwürfen nichts übrig – ausser, dass die Buchhaltung des Netzwerks heute sehr viel professioneller geführt werde. (mdü)